

Der Gegner an der Arbeit

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **17 (1934)**

Heft 23

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Arbeiter geduldig und für alle Zeiten die «Glasjuden» von Fürth zu füttern hätten.

Die Arbeit selber vollzieht sich in drei Schichten. Die nötige Kraft wird durch Zuleitung von Wasser auf ein Wasserrad erzeugt, wodurch bei Trockenheit oder Ueberschwemmungen die Leute natürlich arbeitslos werden und nichts verdienen können, aber gegessen haben sollten sie und ihre Angehörigen trotzdem. Schon verminderte Wasserzufuhr setzt den Verdienst herunter, indem, wenn das Wasserrad sich weniger rasch dreht, dadurch die Akordarbeit selbstverständlich auch beeinträchtigt wird. Solche Störungen benützen auch die Fabrikherren als wirksamste Antreiber, um die Löhne herunterzudrücken, weil die Arbeiter dann um jeden Hundelohn arbeiten, um nicht zu verhungern.

Das Rohglas wird zuerst poliert, dazu wird es auf vier-eckige Marmorblöcke aufgegipst und dann auf 4 Meter im Durchmesser haltende Eisenscheiben festgemacht. Zerbricht dabei eine Scheibe — das Gewicht einer solchen beträgt etwa 5—6 Zentner —, so muss der Arbeiter dieselbe aus seinem Sack bezahlen. So ruht nun Glas auf Glas und indem die untere Scheibe der darauf liegenden gegenüber in gegenläufige, pfeilschnell rotierende Bewegung gesetzt wird, schleifen sich die Glasscheiben aneinander unter beständigem Wasserzufluss. In regelmässigen Intervallen muss ein Arbeiter Sand hineinwerfen, zuerst den gröbsten, dann immer feineren, sieben Sorten nacheinander, zuletzt folgen noch drei verschiedene Sorten von Schmirgel. Jedes Hineinwerfen von Sand erzeugt einen scheusslichen Lärm in den schrillsten Tonarten. In 8—9 Stunden sind die Glasplatten auf einer Seite geschliffen, dann werden sie umgekehrt und die Arbeit beginnt von neuem. Die tägliche Arbeitszeit beträgt somit im Minimum 16 Stunden.

Wenn der Sandwerfer nicht gut arbeitet, so missraten dem Schleifer die Glasplatten. Arbeitet dieser unaufmerksam, so wird die sog. Douciererin stärker belastet, dabei aber ihr Lohn kleiner. Die letztere Arbeit besteht im feinen Auspolieren der Scheiben mit feinstem Schmirgel nebst einer härteren Glasplatte ohne Hilfsinstrumente, ganz allein nur mit der Hand und wird ausschliesslich von Frauen besorgt. Der Doucierreum beherbergt in vielen Fällen die ganze Familie, da er oft zugleich Wohn- und Schlafraum, Küche und Kinderstube ist. Er ist sehr oft nicht abgeteilt und gilt dann als Wohnung für 608 Familien. Jahraus und jahrein hausen diese Leute neben-, mit- und untereinander. Hier werden sie geboren und hier sterben sie und warten hier ihre drei Tage bis zur Beerdigung. Eine Trennung der Geschlechter gibt es hier selbstverständlich auch nicht.

Aus dem Doucierreum kommen die Glasplatten in den eigentlichen Polierreum. Hier wieder mit Gips befestigt, werden sie von einem Mann mit einem Filzblock poliert, der an einer Stange geführt wird. Oft hat ein einziger Mann bis 72 solcher Blöcke zu bearbeiten. Jetzt kommt die rote Erde, die eigentliche Poliersubstanz zur Anwendung. Was für ein Gestöhn, Geächze und Gebrüll bis zu den schrillsten und höchsten Tönen die Platten hier ausstossen, davon macht man sich gar keine Vorstellung. Hier übersteigt die tägliche Arbeitszeit noch die sechzehn Stunden, denn Tag und Nacht ohne Ruhe und Rast fahren die Filzblöcke hin und her und bedürfen unablässig der Aufsicht und Wartung. Früh am Morgen beginnt dies am Montag und endet erst am nächsten Sonntag, wenn die Kirchenglocken zur Messe einläuten. Wohl kann der Arbeiter hie und da abliegen, aber er kommt nicht aus den Kleidern heraus, da er für die 24 Stunden zur Arbeitsbereitschaft verpflichtet ist. Will er ausruhen, so muss er sich entweder durch Familienangehörige vertreten lassen oder auf seine Kosten eine Aushilfe stellen. Ein solcher Mann weiss nichts von der Welt, sein ganzes Dasein ist erfüllt von Lärm, Staub und dem Kampf mit dem Hunger. Denn der Hunger ist das «tägliche Brot» dieser Leute. Ein Schleifer verdient bei 16stündiger Arbeitszeit in der Woche 15 Gold-

mark. Der Sandwerfer bringt es auf 11 Goldmark, die Douciererin verdient 5 Goldmark in der Woche, der Polierer kann es bis zu einem wöchentlichen Lohn von 18 Goldmark bringen. Zusammengerechnet beträgt also der Jahresverdienst der Familie etwa 600—700 Goldmark, wobei aber Mann, Frau und alle Kinder bis zum kleinsten hinunter verdienen müssen. Dabei besitzen sie weder Land noch ein Nutz-tier, sondern sie sind gezwungen, alles zu kaufen.

Diese scheusslichen Lohnzustände haben ihre Ursache im sog. Zwischenmeistersystem. Die Eigentümer der Fabriken wohnen in München oder sonstwo in irgend einer Stadt. An ihrer Stelle wird der Betrieb von sog. Werkmeistern überwacht. Dieser Werkmeister liefert das Material für den Betrieb: Filz, Gips, Sand, Schmirgel, rote Erde und Oel. Die Rechnung stellt sich dabei so: Der Werkmeister erhält pro Monat 2000 Mark. Die einte Hälfte fällt ihm zu, er muss daraus das Material einkaufen, die andere geht auf die Arbeiter. In diese 1000 Mark teilen sich pro Monat: 7 Schleifer, 4 Polierer, 11 Douciererrinnen, das macht pro Teil 333 Mark, also per Schleifer monatlich 47½ Mark, per Polierer 84½ Mark, per Douciererin 30 Mark. Dem Werkmeister verbleiben als Lohn mindestens 300 Mark. Ueber 2500 bayrische Arbeiter und Arbeiterinnen leben in solchen Verhältnissen, Krieg und Revolution haben in diesen römisch-katholischen Gegenden an denselben nicht wesentlich gerüttelt. Trotz aller Reklamationen ist das Bild heute dasselbe geblieben, die Entschuldigung der Fabrikherren ist immer dieselbe geblieben, nämlich, dass das Geschäft schlecht rentiere. (Forts. folgt.)

Der Gegner an der Arbeit.

Hetze gegen Freimaurer.

In der «freien» Schweiz ist von der «Helvetischen Aktion» ein Volksbegehren eingebracht worden, das auf die Unterdrückung der Freimaurerorganisation abzielt. Das Begehren stützt sich auf jenen Artikel der Bundesverfassung, der bestimmt, dass nur solche Vereine erlaubt sind, deren Zweck und Mittel nicht rechtswidrig oder staatsgefährlich sind. Die durch das Gesetz vorgeschriebene Mindestzahl für die Einleitung einer Volksabstimmung beträgt 50,000. Das erwähnte Begehren der «Helvetischen Aktion» soll — laut «Berner Bund» — 56,579 Unterschriften aufweisen. Es ist kaum anzunehmen, dass die Antragsteller bei der Volksabstimmung durchdringen werden; immerhin ist die ganze Angelegenheit als Symptom recht bezeichnend. Wieder wird eine demokratische Insel vom Faschismus benagt. H.

Wir Schweizer beurteilen allerdings die Lage als für die Freimaurerei nicht so gefährlich, 56,579 Unterschriften bedeuten nicht viel und riechen eher nach Niederlage. Wenn es überhaupt zu einer Volksabstimmung kommen sollte, so wird gerade durch die Tatsache, dass die Initiative in frontistischen Kreisen geboren wurde, ihren Misserfolg stark begünstigen, denn die Fronten führen nur noch ein Scheindasein. Die Macht und die Zugkraft der Ideen dieser «Erneuerer» stehen im umgekehrten Verhältnis zur Macht und Kraft ihrer Stimmen, Stahlruten etc. Immerhin werden die Fronten bei den Katholiken eine Anzahl Bundesgenossen finden. Unsere Stellungnahme als Freidenker ist klar. Wir werden unsere Stellung beziehen, sobald die Freimaurerfrage irgendwie aktuell werden sollte. R. St.

Katholisches Grundsatzurteil über Anatole France.

Unter diesem Titel schreibt die «Schönere Zukunft» (Nr. 51) der katholischen Schrift «Croix» unter anderem folgendes ab:

«France war innerlich ein vollständiger Anarchist, er lebte ohne Kompass», ohne Glaube, ohne Gesetz. Die altfranzösische Skepsis, wie wir sie etwa bei Montaigne finden, hatte auch seine Seele angefressen. Freilich war er, und das ist nicht zu leugnen, ein Meister der Psychologie, ein unheimlich bohrender Tiefenpsychologe, wie wir heute sagen würden. Ehrfurchtslosigkeit und universale Zweifel sind die Hauptzeugen dieses Halbdichters. France's Romanfiguren Coignard, Bergeret, Brotteaux und viele andere, die er als

weise und überlegene Menschen hinstellt, sind das in Wirklichkeit gar nicht; sie sind nur deshalb weitherzig, weil sie alle fremden Meinungen bejahen und im Grunde keine eigene haben. Wahr oder falsch, schwarz oder weiss, das ist für sie alles eins. Die eigentliche religiöse Haltung ist den Romangestalten des Anatole France völlig fremd. Die Reue z. B. wird von dem Dichter für eine Art überflüssiger, nervenschädlicher Katzenjammer gehalten. Man hat die Ehrfurchtslosigkeit dieses Schriftstellers oft mit den Spötteneien Offenbachs verglichen; aber Offenbach zeigte dabei wenigstens die Miene eines unartigen Kindes, während France ganz und gar unnaiv ist. Uns Katholiken ist die charakterlose Geschicklichkeit, mit der France allen Philosophen recht gab, im Herzen verhasst, und die Entscheidungslosigkeit dieses hochgebildeten Epikuräers halten wir für Schwäche. In seiner ganzen Art ist er ein echtes Kind des bildungsübersättigten, in alle Zonen und Zeiten ausschweifenden 19. Jahrhunderts, ein Anempfänger und Feinschmecker aller Kulturen, glühender Romanschreiber einer müden und genüsslichen Verfallszeit.» Dieses «Grundsatzurteil» ist so läppisch, dass es keinen Kommentar bedarf, um sich ein Grundsatzurteil über die katholische Kirche zu bilden. —ss.

Des Herrn Wege sind wunderbar!

«Der Aufbau», die Wochenzeitung der religiösen Sozialisten bringt in Nr. 46 vom 16. November folgenden Vorfall aus dem deutschen Kirchenstreit:

«In Hannover ist Bischof Mahrahrens mit seinem Gegenbischof handgemein geworden, und dieser hat ihm das Nasenbein eingeschlagen. Vielleicht gehen Mahrahrens dadurch einige Lichter auf. Der normale Weg zu christlicher Erkenntnis geht sonst durch Herz und Gewissen, vielleicht beim Hannoveraner Bischof durch ein gebrochenes Nasenbein. So verschieden sind die Wege Gottes.»

«Ja, ja, selbst auf den Wegen Gottes kommen öfters Verkehrsunfälle vor. Wenn dabei sogar die Mittler zwischen Gott und Menschen eine führende Rolle spielen, so wird schon Gott selbst dabei die Hand im Spiele haben. Wer davon nicht überzeugt ist, der gehört eben nicht zu den Armen im Geiste, denen ein grosser Teil des Himmelreichs reserviert ist. R. St.

Verschiedenes.

Unter christlicher Herrschaft!

Einer Zusammenstellung des «Hilfskomitees zur Linderung der Weltnot» entnehmen wir:

Im Jahre 1933 starben in der Welt 2,400,000 Menschen an Hunger und 1,200,000 nahmen sich das Leben. In dem gleichen Jahre wurden folgende Lebensmittel der menschlichen Nahrung entzogen und vernichtet: 588,000 Eisenbahnwaggon Getreide, 144,000 Waggon Reis, 267,000 Sack Kaffee und 2,560,000 Kilogramm Zucker. Ausserdem wurden 423,000 Waggon verheizt und dem Verderben wurden preisgegeben: 560,000 Zentner Fleisch in Form von Konserven und 1,450,000 Kilogramm Fleisch in frischem Zustande.

Unter christlicher Herrschaft! Obwohl wir wissen, dass es noch anderes gibt auf der Welt als Christen, so waren es doch Christen, die diese Nahrungsmittel zerstörten, die die Millionen von Verhungerten und durch Verzweiflung in den Tod Gekriebenen hätten ernähren können. Christen sind es, die mit «Gottes» Segen solchen Unfug treiben und Millionen Menschen um des Profites Willen verhungern und hungern lassen. Zweitausend Jahre Christentum fördern solche Tatsachen an den Tag! Aber eben, die Christlichen Kirchen sollten nicht nur «Wegweiser» zur Liebe sein, sondern selbst mitgehen und die gepredigte Liebe wahrwerden lassen, nicht sonntägliche Phrasen erlösen die Welt, sondern die Taten. Hier nützen auch keine päpstlichen Enzyklyken, wenn die gleiche Kirche vor diesen Mächtigen der Produktion kriecht und ihnen im geschnitzten Chorstuhl den besten Patz einräumt, damit sie ihre Schandtaten abbiten können. Wie würde sich der Gründer des Christentums schämen über diese Christen, die sein Evangelium der Liebe derart schänden und es zur Phrase werden liessen. —108.

Eine schlechte Note.

Bei Anlass des 75. Geburtstages des nordischen Dichters Knut Hamsun schrieb die «Schönere Zukunft» (Wien), eine erzkatholische Wochenschrift, in ihrer Nr. 50 vom 9. September unter anderem: «Leider ist Hamsun — bei aller Anerkennung seiner dichterischen Gewalt muss das gesagt werden — in einer heidnisch anmutenden Naturreligion steckengeblieben. Das Dasein eines persönlichen Gottes oder gar die Menschwerdung erkennt er nicht an. Diese (vielleicht unverschuldete) Blindheit hindert ihn, den innersten Sinn von

Ein Buch?

Die Literaturstelle der F. V. S. Gutenbergstrasse 13, Bern, besorgt es Ihnen.

Welt- und Menschensein zu verstehen und sich in der Darstellung menschlicher Schwächen über bittere Ironie zu letzter allverzeihender Menschenliebe zu erheben. 1920 erhielt der Dichter den Nobelpreis.»

In einer heidnisch anmutenden Naturreligion steckengeblieben? Sagen wir doch lieber, dass er sich über den Katholizismus hinausentwickelt hat. Diese Entwicklung ist der Menschheit von grossem Nutzen, als wenn er im Katholizismus stehengeblieben wäre. Die Blindheit ist wohl nicht bei Hamsun zu suchen, denn gerade da er nicht von Blindheit geschlagen ist, hat es sich über den Katholizismus hinausentwickelt. Es ist ein gutes Zeichen, wenn sich ein Dichter über den Durchschnitt zu einer heidnischen Naturreligion durchzureinen vermag und er nicht auf dem Weg der Herde bleibt. Sonst wäre er wohl nicht mit dem Nobelpreis ausgezeichnet worden! —88.

Hauptvorstand.

Nächste Sitzung: Montag, den 3. Dezember 1934.

Ortsgruppen.

BASEL. Samstag, den 8. Dezember, grosse *Sonnwendfeier* in der Solitude. Das Programm wird in spezieller Einladung bekanntgegeben.

BERN. Samstag, den 15. Dezember, grosse *Sonnwendfeier* mit Spezialprogramm im Saale des Hotel Bubenberg. Sonntag, den 16. Dezember, *Kinder-Sonnwendfeier*.

BIEL. Donnerstag, den 13. Dezember, im Volkshaus, 20 Uhr: Vortrag von Gesinnungsfreund Sekretär Staiger über «*Demokratie und Geistesfreiheit*» (Freigeistige Gedanken zur Verfassungsrevision). Gäste und Interessenten sind willkommen.

LUZERN. Der Vortragsabend vom 24. Nov., an welchem Gesinnungsfreund Brauchlin über die Bahai-Religion und Prof. Forel sprach, war wiederum von einer erfreulichen Anzahl Mitgliedern und Interessenten besucht, wobei die Jugend das grösste Kontingent stellte. Der Besuch von seiten unserer Mitglieder aber lässt immer noch zu wünschen übrig, und wir bitten diese nochmals, unsern Veranstaltungen doch etwas vermehrtes Interesse entgegenzubringen.

Der Vortrag selbst bot für alle Anwesenden sehr viel des Neuen. Die Ausführungen waren so überzeugend, dass selbst diejenigen, welche das Weltbild Prof. Forels zu kennen glaubten, beinahe vor einem Rätsel standen. Mancher ist durch das Referat von Gesinnungsfreund Brauchlin wohl vom Saulus zum Paulus geworden. Herzlichen Dank nochmals für den sehr lehrreichen Vortrag.

Wir stehen zurzeit in Unterhandlung mit Frau Dr. Brupbacher in Zürich wegen eines öffentlichen Vortrages in Luzern über «Geschlecht und Ehe in Russland». Derselbe findet voraussichtlich am 12. oder 13. Dezember statt. Wir ersuchen unsere Gesinnungsfreunde schon jetzt, den Abend für diesen Anlass zur Verfügung zu halten und in Bekanntenkreisen dafür zu werben.

Der Vorstand.

THUN. Dienstag, den 4. Dezember 1934, 20 Uhr, im Café Alpenblick: wichtige *Mitgliederversammlung* mit Referat von Gesinnungsfreund Sekretär Staiger. Näheres siehe persönliche Einladung.

TOGGENBURG. Samstag, den 22. Dezember, 19 Uhr, *Sonnwendfeier* mit Ansprache von Gesinnungsfreund Sekretär Staiger. Gesinnungsfreunde, reservert Euch dieses Datum und bringt Eure Angehörigen mit.

ZÜRICH. Obwohl der Abend des 17. Nov. an Besucherzahl den Erwartungen nicht entsprach, können wir ihn doch zu den besten in der Reihe unserer Veranstaltungen zählen. — Frä. Martha John aus Wien vermittelte uns mit ihren *Rezitationen* einen hohen künstlerischen Genuss. Im ersten, ersten Teil, in dem wir aus den Werken Lessings, Brauchlins, Tucholskys u. a. hörten, gab Frä. John dem dichterischen Wort aus tiefem Miterleben ergreifenden Ausdruck. Die heitern Sachen von Roda Roda, Busch, Rosegger, Kyber u. a. fanden in ihr eine ausserordentlich lebhaft und charakteristisch gestaltende Interpretin. (Frä. John hält sich voraussichtlich noch bis gegen Mitte Dezember in Zürich auf. Allfällige Anfragen können an den Leitenden Ausschuss der O. G. Zürich gerichtet werden.)

Samstag, 1. Dezember: Freie Zusammenkunft im «Zähringer».

Samstag, 8. Dezember: *Sonnwendfeier* im «Plattengarten». Beginn: 19 Uhr. Musikalische, deklamatorische, theatralische Darbietungen. Tanz.

Sonntag, 9. Dezember: *Kinderfeier* im «Plattengarten». Beginn: 15 Uhr. Die Erwachsenen sind zur Teilnahme herzlich eingeladen.

Samstag, 15. Dezember: *Öffentlicher Vortrag* von Frau Dr. P. Brupbacher über «*Geschlecht und Ehe in Russland*», im «Zähringer». Beginn: 20.15 Uhr. Eintritt 30 Rp. Kein Ausschank.

Redaktionsschluss für Nr. 24 des «Freidenker»: Montag, den 10. Dezember, mittags.